

Funde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MEINUNGEN

Innenausbau: lieber bieder

«Bahnhofbuffet», «HP» 8/9

In Ihrem ausgezeichneten Artikel über Bahnhofbuffets erwähnen Sie auch zwei kürzlich erstellte Bahnhofbuffets des Regionalverkehrs Bern–Solothurn (RBS). Beim Stationsgebäude Papiermühle loben Sie die Gesamterscheinung und seine feingliedrigen Perrondächer und kritisieren – meines Erachtens zu Recht – das Buffet mit seinen braven Gasträumen. Architekt Frank Geiser wird als Projektverfasser genannt. Dies stimmt auch für die Bahnhofanlage, dagegen wurden die Gasträume nachträglich, ohne Zustimmung und Beteiligung des Architekten, durch den Mieter stark verändert. Da es sich um eine Rohbaumiete handelt, konnte der Vermieter keine wesentlichen Einwände machen. Offensichtlich sind Gastwirte und Gäste, die an einem konsequent modernen, ehrlichen Innenausbau Interesse haben, in der Minderheit! Man liebt eher das Bieder-Gemütliche. So entstehen leider Räume, die nichts mit dem Äusseren gemein haben.

PETER SCHEIDEGGER, DIREKTOR RBS

Offener Brief

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wie Ihr alle wisst, ist es modern geworden, uns Architekten alle gebauten Sünden der letzten 200 Jahre und noch mehr anzulasten. Es vergeht kein Tag, an dem nicht wieder eine(r)

von uns angeprangert wird wegen Vergehen gegen die Ästhetik, gegen das «Empfinden des Schönen», was immer das heissen soll. Für alles, was gebaut wird, stehen wir oft zusammen im kalten Regen der ungerechtfertigten Kritik.

Wie ihr alle noch besser als ich wisst, sind die Täter des gebauten Güssels und Schrotts meist gar keine Architekten, sondern ehemalige Bäcker, Konditoren, Bankfachleute, Unternehmer unterschiedlichster Couleur und simpel denkende Spekulanten. Ihre Produkte werden der Öffentlichkeit als Architektur angedreht. Gegen diese traurigen, marktverfälschenden Gentlemendelikte – finde ich – sollten wir etwas tun.

Ein erster Schritt wäre die Information des verehrten Publikums. Denn nur wenn wir alle wissen, wer denn tatsächlich der Urheber des einzelnen Werks ist, kann überhaupt eine Diskussion beginnen. Hier kommen unserem Anliegen Handel und Gewerbe zu Hilfe.

Von alters her existiert im Handel die Anschreibepflicht – jeder zum Verkauf angebotene Gegenstand muss entsprechend angeschrieben sein. Etwas Analoges wünschte ich mir in der Architektur.

Beim Eingang in jedes Gebäude sollte gut sichtbar und lesbar der Name des entwerfenden Architekten mit seiner Adresse angeschrieben werden. Gegen diese medienwirksame Massnahme wird ja niemand einsprechen wollen.

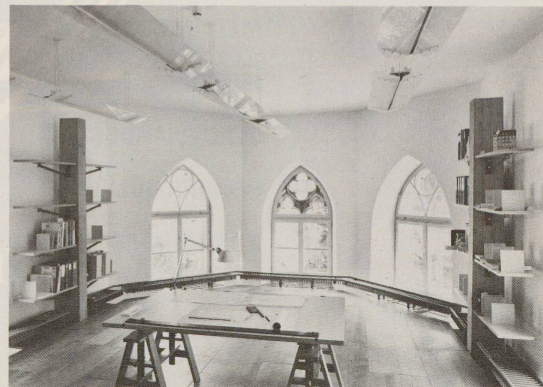
Damit, verehrte Kolleginnen und Kollegen, verehrte Politiker und Sachverständige, könnte ein kultiviertes Gespräch zwischen Tätern und Betroffenen erst entstehen. Wir wüssten dann, mit wem wir zu sprechen haben – und müssten nicht die Klagen und Wünsche in die Anonymität, in den leeren Raum vortragen.

Schön wäre es, wenn Sie in Ihrer Gemeinde das Baugesetz und die Vollzugsverordnung in diesem Sinne ergänzen könnten.

JÜRIG JANSEN

FUNDE

Innenansicht der gotischen Deutschritterkapelle in Basel: Baukultur für den täglichen Gebrauch (Architekten: Dorenbach AG, Basel).



Zwei Kulturen im Gleichgewicht

Modernes Entwerfen und Konstruieren in der gotischen Deutschritterkapelle in Basel – ein Kabinettstück.

Schon mehr als 30 Jahre ist es her, seit mit dem Castello Sforzesco in Mailand, einem vielhundertjährigen Bauwerk, exemplarisch vorgebracht wurde, wie das moderne Denken mit dem gotischen Geist einen gebauten Dialog führen kann.

Dieser Dialog ist gekennzeichnet durch die seltene Eigenschaft, dass weder das eine noch das andere verdrängt, noch eines völlig zerstört wird oder zum Accessoire verkommt. Architektur in einem solchen Gebäude bleibt in einem unbestimmten, ambivalenten, latenten Schwebezustand.

Sie erzeugt das angenehme Gefühl, gerne ein Ja zur Gegenwart, aber auch ein begeistertes, zärtliches Ja

zur Zeitlichkeit auszudrücken. Es umfängt den Betrachter und Benutzer das spannungsvolle, ästhetische, reizvermittelnde Gleichgewicht zweier gleichwertiger Kulturen.

Wenige Bauten sind in den vielen Jahren seit dem Castello Sforzesco hinzugekommen. Museen, Sammlungen, Bibliotheken – immer sind es öffentliche Gebäude, immer erbaut mit öffentlichen Geldern für öffentliche Zwecke. Meist findet man am Eingang dieser ehrwürdigen Institutionen die Hinweise: Geöffnet von, bis, am, nur usw.

Wenn uns die Erhaltung unserer Baukultur ein Anliegen ist, dann müsste das hier kurz beschriebene Beispiel aus Basel Schule machen. Kultur machen heisst dann die vorerwähnten Ansprüche ins tägliche Leben, für den alltäglichen Ge-

brauch übersetzen. Nicht nur bei öffentlichen Aufgaben, wo die Allgemeinheit das Defizit deckt, sondern für den täglichen Gebrauch.

Das sehenswerte Kabinettstück hat die Dorenbach AG mit ihren Architekten entworfen und bauen lassen. Die Dorenbach AG Architekten ist keiner natürlichen Person, sondern eher einem Mantel vergleichbar, unter dem engagierte Architekten und Mitarbeiter für kürzere oder längere Zeit Platz finden, um Ideen zu entwickeln, darzustellen, zu prüfen und in die gebaute Realität zu übersetzen. Der Gründer und geschäftsführende Teilhaber des «Mantels» ist der Architekt Klaus Schuldt. Die Projektbearbeitung lag in den Händen von Beat Jecker, Matthias Oppliger und Andreas Scheiwiller. JJ

Akademische Weihen

Mit Harald Hullmann von der Gruppe «Kunstflug» (HP 11/88) und Andreas Bardolini (Design-Werkstatt Berlin) kommen gleich zwei Vertreter des «neuen deutschen Designs» zu professoraler Würde: Hullmann und Bardolini wurden als Dozenten an die neue Kunsthochschule Saarbrücken berufen. Beide haben sich an der Ausstellung «Gefühlscollagen – Wohnen von Sinnen» 1986 profiliert. Die neue Kleinhochschule im Saarland wird am 4. November eröffnet und löst die bisherige Fachschule für Design ab. Im Berufungsausschuss sassen neben andern auch die in der BRD lehrenden Schweizer Lucius Burkhardt, Walter Foerderer und Ilse Burkhardt. Beson-

ders gepflegt werden soll der Schwerpunkt Produkt- und Kommunikationsdesign.

Da in Saarbrücken neben dem Design auch ein Fachbereich Kunst geführt wird,

sind die Voraussetzungen für Hullmann und Bardolini gut: Beide vertreten eine Richtung, die Design und Kunst einander näherbringen und miteinander versöhnen möchte. HP

Lampugnani für Klotz

Vittorio Mangago Lampugnani, zurzeit Chefredaktor der italienischen Architekturzeitschrift «domus», wird als Nachfolger von Konrad Klotz Direktor des deutschen Architektur museums in Frankfurt. Lampugnani, ein vielseitiger und vielschreibender Mann, ist als Architekturhistoriker, Publizist und Ausstellungsmacher bekannt. HP

Vittorio Lampugnani, 38, wird Direktor des Frankfurter Architektur museums.



FOTO: CESARÉ COLOMBO

Speisewagen durch Transsibirien

Wer weiss, ob man sich in zwei Jahren auf der transsibirischen Eisenbahn in diesem Speisewagen aus der DDR verpflegen kann!

Die Wagonbaufabrik in Ammendorf (DDR) kam zur Hochschule für Industrielle Formgebung in Halle mit dem Auftrag, ein neues Speisewagenkonzept zu

erarbeiten. Die Wagonfabrik produziert mehrheitlich für den Export und ist spezialisiert auf Fahrzeuge für extreme Klimaschwankungen, wie es sie auf Langstrecken – z. B. quer durch die UdSSR – gibt.

Die Designschule hat eine Gruppe von Assistenten für die Aufgabe freigestellt: Marko Berger, Hans Ulrich Werchau, Rainer Groh und Andreas Papenfuss. In vier Monaten haben sie das Projekt vom ersten Entwurf bis

zum Prototyp entwickelt (und zum Teil selber gebaut). Im Mai wurde es auf einer Messe in der UdSSR vorgestellt.

Die Designer waren kaum eingeschränkt durch Randbedingungen. So entwickelten sie für den Innenausbau eine Art Baukastensystem, das den verschiedenen Bedürfnissen der Besteller angepasst werden kann. Als Folge der politischen Entwicklung rechnet man in der UdSSR mit mehr und anspruchsvolleren Reisenden. Das Erscheinungsbild der Einzelteile wurde so gestaltet, dass in jeder Kombination ein einheitlicher, ruhiger Gesamteindruck entsteht. Eine individuelle Raumgliederung wird durch die halbtransparenten Rollos gewährt.

Der neue Speisewagen war auf der Messe ein Erfolg – auch bei Interessenten aus Westeuropa. Ob eine serienmässige Herstellung ins Rollen kommt, ist zurzeit noch nicht entschieden. VH

Neuer Speisewagen für die transsibirische Eisenbahn. Der Prototyp. Die Einzelteile können verschieden kombiniert werden.

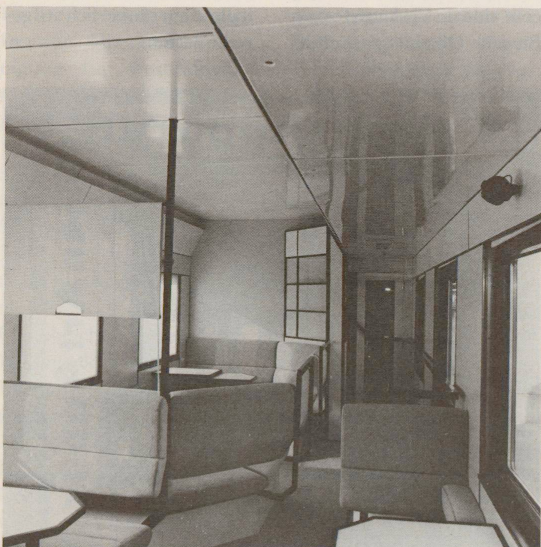


BILD: ANDREAS PAPENFUSS

STADTWANDERER

Wir sind unseriös

Unser Leser Alex Macieczyk schreibt: «Ich verstehe, wieso sich P. M. weigert, in diesem Architekturblick veröffentlicht zu werden. Unseriöser, publikumssüchtiger Schlagzeilenjournalismus. Mit freundlichem Gruss.» Es gibt also Architekten, die mit «Hochparterre» nichts zu tun haben wollen. Das ist ihr gutes Recht. Interessant daran ist eigentlich nur das Wort unseriös. Ein echtes Schweizerwort. Lieber impotent sein oder ein schlechter Autofahrer als unseriös hierzulande. Ein Bannfluch, schweizerischer Abwehrzauber.

Es handelt sich hier um eine moralische Grösse. Mangel an Seriosität ist ein charakterlicher Defekt, der nie mehr ausgeglichen werden kann. Denn der Vorwurf lautet unseriös, nicht etwa schlecht recherchiert, zu wenig fachkompetent oder schlechtes Schreiberhandwerk, nein unseriös. Weder langweilig, noch fusssnotenfuchsig, weder falsch noch zuwenig engagiert, nein unseriös.

Dieser Bannfluch wird als Ausgrenzungsmechanismus benötigt. Er trennt die Schafe von den Böcken. Hier die Seriösen, dort die Publikumssüchtigen. Hier die Reinen, dort die Korruptierten. Hier die Ringenden, dort die Schlamper. Kurz: hier die Wenigen, dort die Menge. Die Schar der Auserwählten bleibt damit unter sich und bestimmt mit moralischer Autorität, wer sich zu Recht mit ihren heiligsten Gütern befassen darf: sie allein. Im kleinen Kreis werden die wesentlichen Dinge besprochen, bespiegelt und erklärt. Der Streit der Meinungen, der hier geführt wird, DAS ist die Architekturdebatte. Ignoranten von aussen haben sich da nicht einzumischen. Die Seriösen wissen es besser, den Schlampern bleibt nur eins: sich der Autorität zu beugen.

Bei genauerer Betrachtung erweist sich diese Abgrenzung als Dialogverweigerung. Über Architektur zu reden sind nur die «wirklich guten» Architekten imstande, zum Design haben nur die «echten» Designer etwas zu sagen. Was versteht die Menge von der Kunst? Nichts. Was gibt es da noch zu besprechen? Gar nichts.

Leider sind aber die Werke der Architektur und des Designs in den meisten Fällen Gebrauchsgegenstände. Es gibt Benutzer, Bewohner, Gebraucher. Und die haben ein Recht, nicht im Stich gelassen zu werden. Denn es genügt nicht, ihnen zu erklären, dass sie nicht drauskommen. Damit sind sie noch lange nicht abgespiessen. Die Dialogverweigerung besteht im Sichweigern, die notwendige Überzeugungs- und Vermittlungsarbeit zu leisten.

Selbstverständlich ist es mühsam, einem Bankfachmann, der sicher nicht aus Interesse an Architektur Gemeinderat und Bauvorstand geworden ist, die künstlerische Notwendigkeit eines Flachdachs klarzumachen. Gewiss ist es nervtötend, einem Marketingmann die gute Form beizubringen. Natürlich ist es enttäuschend, erfolglos auf einen begriffsstützigen Journalisten einzureden. Trotzdem ist es bitter notwendig.

Seriosität erweist sich als eine Berührungsangst. Die Reinen bleiben seriös unter sich im Elfenbeinturm und fürchten sich vor dem Schmutz und Gestank des Jahrmarkts. Genau dort aber tummelt sich der Stadtwanderer mit dem «Hochparterre» unter dem Arm. Denn als publikumssüchtiger Schlamper ist er auf der Suche nach der Wirklichkeit, nicht der Wahrheit. So bleibt «Hochparterre» unseriös und auch der Stadtwanderer.



Beton auf dem Holzweg

In Amerika herrscht Zusammenbruchstimmung. Tausende der in den letzten Jahrzehnten erbauten Betonbrücken sind vom Zerfall bedroht. Holz ist wieder im Kommen – auch in der Schweiz.

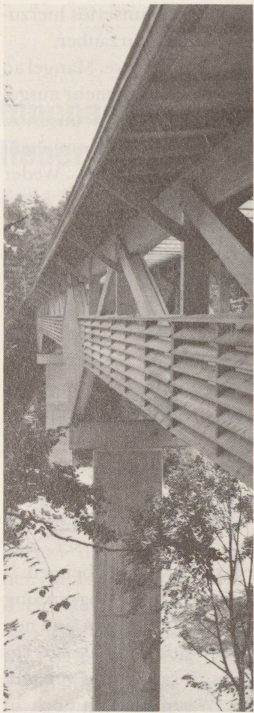


FOTO: S. HERTLER

Dank neuer Verbindungssysteme zusätzliche Vorteile fürs Holz

Eiligst werden jetzt Sanierungsprogramme ausgearbeitet, doch die Fachleute sind sich einig: Die gute alte Holzbrücke muss wieder her. Sie ist korrosionsbeständiger und, dank neuer Konstruktionsmethoden, belastbarer und erst noch kostengünstiger.

Dass die Schweiz für einmal vorne dabei ist, zeigt die vor kurzem eröffnete Simmenbrücke bei Spiez BE. Das Holzbauwerk wurde von Ingenieur Karl Gärtl aus Uetendorf sowie von den Holzbauspezialisten Julius Natterer und Konrad Merz aus Lausanne entworfen und ist mit 108 Metern die längste Holzbrücke der Schweiz.

Zwar werden nicht tonnenschwere Fahrzeuge darüber hinwegrollen, doch ist sie ein wichtiger Bestandteil des kantonal erweiterten Radwegnetzes, das endlich eine direkte Verbindung der beiden Dörfer Wimmis und Reutigen schafft. Nicht nur Freizeiter, sondern vor allem Schüler und Werkstätige der Region werden die ausschliesslich für Velofahrer und Fussgänger gebaute

Brücke als willkommene Abkürzung schätzen.

Warum der Werkstoff Holz für den Brückenbau zusehends ins Abseits geraten ist, mag zwei Hauptursachen haben: Die vermeintlich kreativen Möglichkeiten des Stahlbetons lockten die einen, statisch begrenzte Möglichkeiten hielten die andern von der Verwendung von Holz ab.

Bei der Simmenbrücke kam ein neu entwickeltes Verbindungssystem zum Einsatz, das die Distanz von 54 Metern zwischen den Pfeilern problemlos überbrückt. Dank dem sogenannten Nagelversatzschuh, der hier erstmals zur ausschliesslichen Anwendung kam, wurden die Holzstreben dünner, die Brücke somit graziler. Ausserdem lagen die Kosten um zwei Drittel unter denen einer herkömmlichen Holzkonstruktion und sind gleichzusetzen mit denjenigen einer Stahl- oder Betonbrücke. Die Weiterentwicklung solcher Systeme ist absehbar und wird in nächster Zeit das Holz als Baustoff wieder aufwerten. Holz ist eben nicht nur heimelig. js



Hausprüche

Alltagskultur im Berggebiet

Max Kettner ist wie viele Architekten ein Sammler. Er hat über tausend Sprüche auf Häusern im Engadin, im Münstertal und im oberen Albulatal inventarisiert und daraus ein schönes Buch gemacht: «Hausinschriften», Verlag Bündner Monatsblatt, Chur, 65 Fran-

ken. Das Buch ist ein guter volkskundlicher Reiseführer durch die Alltagskultur und Geschichte eines kleinen Teils des Berggebiets. Das auch deshalb, weil neben der akribischen Dokumentationsarbeit die Hausinschriften interpretiert werden. GA

Eisen-Art-Apparat

Jahrelang mottete der Automat im ehemaligen St. Galler Nobel- und heutigen Szenecafé Gschwend vor sich hin – Pâtisserie, Gebäck und Süssigkeiten waren dort einst zum Verkauf angeboten. Rudolf Schwalder und Roland Frei haben diesen Automaten aufpoliert, ihm wieder Licht eingesetzt und die 24 Fächer mit «objets trouvés» – mit Schrott gefüllt. Für fünfmal 1 oder fünfmal ½ Franken kann sich hier jedermann mit Kunst aus dem Automaten bedienen. Mit dem Automaten haben die beiden eine «ideale Verkaufsform» für jene Objekte gefunden,

«die wir auf der Schutthalde zusammengrubeln». «Jeder sollte zu Hause doch ein Eisen auf dem Tisch haben», kommentiert Roland Frei seine Beschäftigung.

Ganz allein sind Schwalder & Frei mit dieser Automatenaktion allerdings nicht. Art-Apparate oder Kunstautomaten gibt es auch in Berlin. Dort stellten die beiden St. Galler diesen Sommer auch aus – grossformatigen Schrott allerdings, der nicht mehr in die kleinen Automatenfächer passt und den sie schon einmal in der St. Galler «Kunsthalle» fein säuberlich aufgereiht hatten. RH

Ein Bildungspraliné

Dass Stadtwandern der Weg der Erkenntnis ist, habe ich immer behauptet. Der Mensch sieht mit den Füssen. Wie man daraus aber einen humanistischen Bildungsfitnesspfad macht, das hat uns Peter Wolf nun vorgemacht. In seinem «Ambitus sive descriptio interioris urbis Basilea» macht er einen Stadtrundgang auf lateinisch. Wer sich je durch jahrelange Lateinstunden gequält hat, merkt jetzt wieder, dass er nichts begriffen hat. Im ganzen handelt es sich um eine Blüte, die nur auf baslerischem Mist hat wachsen können, genauer: im Schatten des von seinen ehemaligen Schülern hassgeliebten Humanistischen

Gymnasiums. Allen voran Markus Kutter, der «auctor fuit ab initium». Ein Bildungspraliné... LR



Ambitus sive descriptio interioris urbis Basilea, ludus latinus delectandi magis quam docendi causa conceptus, conscripsit Petrus Wolf, auctor fuit ab initio Marcus Kutter, ex officina Bauer-Brandenberger, Basilea MXIM, Fr. XV.

Geld und Geist

Das «Kunstforum» ist eine schwergewichtige, internationale Zeitschrift. Band 102 befasst sich in einem Schwerpunkt von Jürgen Raap mit Sponsoring. Gesammelt sind in dieser Fundgrube breitgefächert Aufsätze, Interviews und Statements zu Kultur, Kunst und Geld. Offensichtlich wird in der internationalen Kunstwelt wahrgenommen, dass die Schweiz, wenn es ums Thema Geld geht, vorne mit dabei sein muss. Das Mäzenatentum der Schweizerischen Bankgesellschaft, von Ricola, Scheller, Migros usw. wird von Paulo Bianchi reportiert und von Jean-Christophe Amman, Martin Disler und Hans-Ulrich Reck per Zitat kommentiert. GA



FOTO: PRESSEBUREAU ST. GALLER

SG: Planungsvideo

«Zurück zur Stadt» – so der Titel einer 40-Minuten-Video-Produktion, die eine St. Galler Expertengruppe in vierjähriger Arbeit entwickelt hat. Die Produktion, realisiert vom Umweltaktivisten und Videoproduzenten Roberto Epple, setzt sich mit der Stadtentwicklung auseinander und will Diskussionen anzetteln. Das St. Galler Planungsvideo zeigt zuerst die heile Welt: eine beschauliche, aber lebendige Stadt. Da wird die Einheit von Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum gepriesen. Effektiv eingeba-

ut sind Ausschnitte aus Werbefilmen über die Stadt. Doch dann wird diese heile Welt hinterfragt: Verkehrs- und Luftprobleme werden sichtbar, und ein fiktives Lokalfernsehen berichtet über Notstandsmassnahmen.

Die Phantasie der Politiker, der Bürger, der Jugendlichen und der Entscheidungsträger in der Wirtschaft ist herausgefordert. Das Video «Zurück zur Stadt» richtet sich an Quartiervereine und -bewohner, an Schulen, Investoren und Politiker. RH



Staatl. gepr. Umweltschützer

Vogelschutz, Heimatschutz, Naturschutz, Gesellschaft für Umweltschutz, Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene, Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege, WWF, VCS, Vereinigung für Landesplanung, Rheinaubund, Fischer-Verband, Naturfreunde, Alpenclub, Vereinigung für Gesundheitstechnik, Verein zur Förderung der Wasser- und Lufthygiene, Verband der Schweizer Abwasserfachleute, Liga gegen den Lärm: Sie bilden den auserwählten Kreis der Umweltprominenz, welcher der Bundesrat das sogenannte «Verbandsbeschwerderecht» im Rahmen des Verfahrens zur Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP, siehe HP Nr. 4/89) zugestanden hat. Die 18 Organisationen, Verbände, Stiftungen, Vereine und Vereinigungen erfüllen die Zulassungsbedin-

gung, welche da war: Seit mindestens 10 Jahren gesamtschweizerisch und aus vorwiegend ideellen Motiven im Umweltschutz tätig zu sein. Prominente Abwesende, denen der Bundesrat das Gütesiegel «staatl. gepr. Umweltschützer» nicht zugestanden hat: der ACS (zu schnell?), Franz Webers Foundation (zu personell?), die Schweizerische Energiestiftung (zu jung?), die Arbeitsgruppe autofreies Knonaueramt (zu lokal?), der Verband schweizerischer Vogelschutzvereine (zu wenig lang gesamtschweizerisch?), der Friedensrat (zu wenig umweltlich?) wie auch die Arbeitsgemeinschaft für Bevölkerungsfragen, der Weltbund zum Schutz des Lebens und Helvetia Nostra. Schliesslich auch der TCS. Der allerprominenteste Autoverein hat sich gar nicht erst beworben. HP

SONDERMÜLL

Ein Preisgericht bleibt anonym

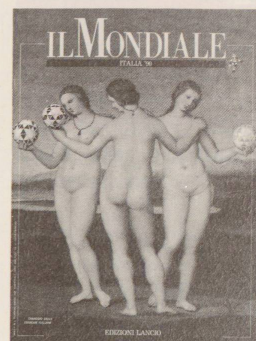
Architektur wird Mode. Nun auch in der Tourismusbranche. Im Rahmen eines Symposiums, durchgeführt vom «Forum de Crans-Montana», wo ja einige der offensichtlichsten Bausünden der Schweiz zu Hause sind, wird ein Preis für Hotelarchitektur vergeben. Daneben wird drei Tage lang über «Standort und Chancen des Tourismus» geredet. Von Architektur kein Wort, die Ausstellung der eingereichten Arbeiten mit Preisverteilung in geselligem Rahmen am Abend des ersten Tages muss genügen. Eine Nebensache.

Nun, die Tourismusleute werden halt andere Sorgen haben. Und dass sie nun auch noch einen Architektenpreis, «er besteht aus einer Urkunde und einer Plakette, die der Preisträger beim Eingang seiner Räumlichkeiten befestigen kann», verleihen, ist doch gut und lobenswert. Beim genaueren Lesen der Ausschreibung allerdings stockt der Einsendungswillige. Unter 5.1 liest er: «Die Jury wird durch die Organisatoren ernannt. Sie setzt sich aus Experten, Architekten und Baufachleuten zusammen, ferner aus Hoteliers, Tourismusfachleuten, Medien- und Kommunikationsspezialisten. Sie umfasst einen Präsidenten und sechs Mitglieder, davon zwei Stellvertreter des Präsidenten.»

Eigentlich alles wunderbar, doch wer in der Jury sitzt, wäre ja auch ganz spannend zu wissen. Ein Preisgericht bleibt lieber anonym. Ein Trost: «Einzig die Jury kann die Preisverteilung vornehmen.» LR

Spektakel der «göttlichen Füße»

Fussball droht, Fussball total: «Italia '90», Weltmeisterschaften nächstes Jahr, ohne Schweizer zwar, aber sonst durchaus nicht ohne: «In diesen Dingen sind wir Italiener gut», sagt Film- und Opernregisseur Franco Zeffirelli. Und meint damit das totale Spektakel rund um den runden Ball, das Design für Italia '90 sozusagen. Nur: «Das Fussballspiel selbst ist ein grosses Spektakel, das nach strengen Regeln ohne Clownereien zelebriert wird. Aber das Spiel dauert nur ein-dreiviertel Stunden. Was machen wir mit dem Rest des Tages?» Eine rhetorische Frage – selbstverständlich auch Fussball: «Ich denke für die Eröffnung an eine grosse Veranstaltung», so Zeffirelli weiter, «die unsere Zuneigung für die Spieler zum Ausdruck bringt.» Mit seiner Inszenierung will Zeffirelli in die Luft gehen, sie darf dem grünen Rasen kein Hälmlein krümmen, denn «der Rasenteppich gehört ganz allein den göttlichen Füßen» der



Alle Reserven aus der italienischen Kunstgeschichte sind aufboten für «Italia '90».

Halbgöttlichen. Filmkomponist Ennio Morricone, ebenfalls ein Mann der grossen Töne, hat dazu die richtige Musik im Ohr: «Nur der Triumphmarsch aus der «Aida» kommt in Frage.» Weniger theatralisch sieht es der Showmager David Zard: «Ich würde alle Gratiseintritte annullieren – zugunsten der «richtigen» Zuschauer.» Für die, die für das Fussballspiel kommen. Und nicht für den Tanz der «göttlichen Füße». PS

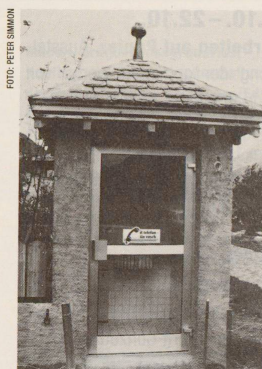


FOTO: PETER SIMON

Aussen Fex und innen steril: Heimatschutztelefonkabine

Das sterilisierte Telefon

Sils Baselgia in Graubünden besitzt seit kurzem eine Telefonkabine, die ohne die Corporate identity der PTT nur schwer als solche zu erkennen wäre: ein gemauertes Häuschen mit einem Steindach aus Fexer Plat-

ten, wie es in Sils Tradition hat. Wozu soviel Aufwand? Der private Posthalter am Ort wehrte sich gegen eine 08/15-Telefonsprechzelle auf seinem Areal. Deshalb wurde das öffentliche Kommunikationsmittel gegenüber, in die Umfriedung des Hotels Margna, integriert. Hier aber gelten die gestrengen Gestaltungsvorschriften der Gemeinde.

Innen, wo Gestaltungsfreiheit herrscht, wählte man klinisch-sterile weisse Fliesen, was einheimische Eulenspiegel dazu veranlasste, vor der Montage eine WC-Schüssel in die noch leere Kabine zu stellen. Bequem wär's jedenfalls – auch zum Telefonieren. MN